

Feature: Soziale Arbeit im Arbeitskampf

Teil 4: Wie weiter?

Atmo: **Chattering_ambient_drone-1.wav by Jim-Bretherick --
<https://freesound.org/s/578294/> -- License: Creative Commons 0**

O-Ton: Christiane

was jetzt passiert, ich glaube, es wird eingespart, und wir haben gedacht erst wir konnten es abwenden, aber ich glaube, es reicht nicht und und ich glaube, es wird nicht genug auf der Straße oder sonst wo sein, es wird nicht dazu, es wird nicht reichen. Ich habe jedenfalls den Eindruck, dass es eine Zeit ist, wo sehr viel bröckelt, wo auch so ein System Sozialsystem bröckelt, wo Dinge, die vorher eigentlich irgendwo klar waren, ein Fundament waren, nicht mehr tragen.

O-Ton: Senta

Ich sehe total Potenzial, weil es jetzt ein Arbeitnehmer*innen-Markt ist, um in der Sprache zu bleiben, in der wir uns im Kapitalismus auch bewegen, weil wir als Arbeitnehmer*innen haben, eigentlich die Macht haben. Es gibt viel zu wenige von uns überall, an allen Ecken und Enden, wird gesucht. Wenn ich heute kündige, dann habe ich morgen relativ sicheren Job, der ist wahrscheinlich dann auch schlecht bezahlt, aber einen Job habe ich auf jeden Fall und ich denke, das ist jetzt die Zeit, um Forderungen zu stellen und auch, sich gewerkschaftlich zu organisieren.

O-Ton: Ulrike

*wir brauchen auch da eine Gesellschaft, die irgendwie auch sagt: „Ja, das darf uns auch was kosten“. Das hängt ja an dieser Marktmacht. Also das eine ist quasi von den Individuen her gedacht, zu sagen hier, man kann irgendwie auch Gehälter verhandeln, aber das wäre nicht der Kern der Sache, da ist der Sozialen Arbeit als Profession und auch Nutzer*innen oder sowas nicht wirklich bei geholfen, weil das klappt ja gut, dass einzelne sehr gut verdienen können, auch in der Sozialen Arbeit, aber das meine ich nicht, das sind dann nämlich wieder die Verhandlungsstärke und und so weiter. Aber also dieses überhaupt diese Mächtigkeit, aber eigentlich, weil man ja auch gebraucht wird, ne, weil die Gesellschaft ja schon irgendwie, das*

mein ich, dieses man ist nicht nur ohnmächtig, sondern man hat auch mit Gestaltungsspielraum, das gefällt mir glaub ich da dran.

Wenn bereits erkämpfte Finanzierungen für die soziale Infrastruktur zurückgezogen werden, schaffen diese Kürzungen eine weitere Drohkulisse für viele Arbeitnehmer*innen im sozialen Bereich. Manche sagen: Genau deshalb müssen wir jetzt umso mehr kämpfen und Veränderungen herbeiführen und für eine gute Grundfinanzierung eintreten – für eine gerechtere Gesellschaft, für eine gute Soziale Arbeit, für die Adressat*innen dieser Arbeit und diejenigen, die diese leisten sollen. Das Gefühl der Macht und Machtlosigkeit liegen häufig nah beieinander.

Wir erkunden in diesem Feature die Landschaft der Gewerkschaften und Initiativen – mit besonderem Fokus auf Berlin. Dafür sprechen wir mit Sozialarbeitenden, die sich für gute Arbeitsbedingungen und/ oder die Lebensbedingungen ihrer Adressat*innen einsetzen.

Nachdem es in Teil 1 darum ging, wie das Selbstverständnis Sozialer Arbeit im Missverhältnis zu ihren strukturellen Voraussetzungen steht und wir festgestellt haben, dass die meisten Sozialarbeiter*innen unter widrigen Arbeitsbedingungen leiden, habt ihr verschiedene Zugänge zu Organisation kennengelernt und Versuche Hürden zu nehmen.

In Teil 2 haben wir uns kritisch mit der Rolle und dem Potential von Gewerkschaften auseinandergesetzt. Uns angeschaut wie Gewerkschaften wie ver.di, die Freie Arbeiter*innen-Union und der DBSH - Berufsverband Soziale Arbeit – für bessere Arbeitsbedingungen im Sozialen Arbeit kämpfen und wo sie an ihre Grenzen kommen.

Daneben habt ihr aber auch Selbstorganisationen von Berufsgruppen kennengelernt: die AG Weiße Fahnen, die im Berliner Kinder- und Jugendhilfebereich gegen katastrophale Zustände ankämpfen. Die Care-Ini, die von Lehrenden der Soziale Arbeit an der Alice Salomon Hochschule ins Leben gerufen wurden, ebenso wie die Versuche von Trägern, im Bereich Migration sich gegen Projektfinanzierung zur Wehr zu setzen und die Vernetzung von BIPoC-Sozialarbeiter*innen.

Aber auch Stimmen aus bereichsübergreifenden Zusammenschlüssen von Sozialarbeitenden wie dem Solidaritätstreff Soziale Arbeit, sowie dem Arbeitskreis Kritische Soziale Arbeit habt ihr gehört.

Auch die Arbeit im feministischen basisdemokratischen Betrieb, im Autonomen Frauenhaus, kam zur Sprache und das Arbeiten ohne Leitung als Ansatz die Arbeitsbedingungen selbst in die Hand zu nehmen. Autonome Frauenhäuser haben sich Mittel des politischen Streiks zu Nutzen gemacht, um in einem Frauenhausstreik nicht nur die Situation der Mitarbeiter*innen in Frauenhäusern, sondern ebenso die ihrer Bewohner*innen zum Thema zu machen.

Im letzten Teil wollen wir einen Blick dahin werfen, wohin die Kämpfe sie geführt haben. Wir machen eine Bestandsaufnahme: Welche Erfolge und Motivationen sehen organisierte Sozialarbeiter*innen aktuell? Welche Bündnisse wollen sie eingehen und was muss noch geschehen, um die Kämpfe in der Sozialen Arbeit voranzubringen?

Soziale Arbeit im Arbeitskampf

Ein Feature von Sonja Lamer, Isabella Menegazzi und Johanna Fischer

Teil 4: Wie weiter?

O-Ton: Andreas

was wir geschafft haben, ist auf jeden Fall eine gewisse Öffentlichkeit zu erreichen, und auch tatsächlich die regionale Politi. hat von dem Fall gehört, wenn es jetzt um Finanzierung geht, und die fanden das auch nicht so gut, die haben sich nie öffentlich positioniert, weil wir halt eine anarchistische Gewerkschaft sind und die damit nicht in Verbindung gebracht werden konnten, aber durchaus Menschen von tatsächlichen, etablierten Parteien, die dann uns auch Zuspruch gegeben haben. Das heißt, das haben wir erreicht. Da einen Fokus hinzusetzen. Im sozialen Bereich ist nicht alles Friede, Freude, Eierkuchen und gerade gerade in dem Betrieb ist es das auch nicht.

O-Ton: Anja

*dass die uns kennen und dass die uns wahrnehmen und wissen, dass wir da auch immer wieder den Finger in die Wunde legen. Davon kann man sich jetzt nichts kaufen, weil verändert hat sich letzten Endes, würde ich sagen, wenig. Aber ich glaube, es ist wichtig, Kolleg*innen zu zeigen, dass man hier nicht alles schluckt.*

O-Ton: Andreas

Das, was mich am meisten motiviert hat, war tatsächlich die Solidarität von Menschen, die gar nicht in dem Betrieb angestellt waren und sich trotzdem den Arsch aufgerissen haben für uns, also das zu sehen, dass die ihre Freizeit da rein investieren, dass wir einen besseren Arbeitsplatz haben und das Mitzuerleben und dann aber auch anderen Menschen mitzugeben. Das ist, finde ich, die größte Motivation gewesen für mich.

O-Ton: Marc

die erste Betriebsvereinbarung, die wir umgesetzt haben, war eine gegen sexuelle Belästigung, Diskriminierung und Mobbing. Also, das ist einem Teil der Belegschaft sehr wichtig gewesen, weil es halt auch entsprechende Erfahrungen im Vorfeld gegeben hat, wie im Betrieb miteinander umgegangen wird. Das heißt, wenn der Betriebsrat zu diesem Thema was machen möchte, dann kann er die Geschäftsführung eben zur Kooperation zwingen, da eben gemeinsam was auszuarbeiten.

O-Ton: Daniel

Ein Meilenstein, den man irgendwie fassen kann, ist es natürlich, wenn man irgendwie vielleicht was mal irgendwie publizieren kann oder sowas rausschicken kann und dafür irgendwie Feedback bekommt. Also gerade für den Handlungsfaden kriegen wir relativ viel positives

Feedback irgendwie und mit, dass das irgendwie in Seminaren genutzt wird, dass irgendwie teilweise sogar Träger irgendwie die die rausgeben oder nutzen, das ist natürlich nett.

O-Ton: Andreas

alle, die gegangen wurden und sich in der Betriebsgruppe engagiert haben. sind mit einem guten Gefühl gegangen, so, weil sie mit dem Knall gegangen sind, weil sie mal gesagt haben, was in ihrem Kopf ist und nicht einfach nur so ja, okay, dann ziehe ich mich zurück und fresse es wieder in mich rein, sozusagen. Das ist nicht gesund. Wir haben das halt nicht mit uns machen lassen, sondern wir haben uns organisiert.

O-Ton: Christiane

Ja, seit 11, 11, 12 Jahren kämpfen wir für 100 % TV. Und wir haben uns zumindest sehr weit ran gearbeitet. Das ist für mich ein wirklicher Erfolg, weil ich weiß, wie wir gestartet sind, wo ich gedacht hab, ne, so wenig Leute, was können die denn erreichen, auch zu erfahren, wenn wir streiken, dass wir plötzlich dann doch viel mehr sind.

O-Ton: Anja

Der Kinder- und Jugendhilfe Gipfel, der war am 10. Oktober vor dem Roten Rathaus. Das war schon echt ein fettes Ding, was wir da auf die Beine gestellt haben im Nachgang. Wir waren nicht viele, wir waren eine handvoll, die das alles organisiert haben im Vorfeld mit Umfragen und Auswertungen. Und und bei dieser Protestaktion waren tatsächlich richtig viele Menschen da. Das war auch super schön zu sehen, dass das irgendwie mal ein bisschen Feuer fängt. Und wir haben dann da irgendwie versucht, Herrn Liecke vor das Mikro zu bekommen, und irgendwann, aber nach der Aktion, kam er tatsächlich runter und hat mit uns gesprochen. Und der ist tatsächlich jetzt bereit, mit uns eine Art zweiten Gipfel durchzuführen, bei dem dann möglichst die Basis und die Verwaltung und die Politik zusammenkommen, um zu schauen, gibt es vielleicht drei oder vier Punkte, die man schnell umsetzen könnte oder die man schneller verändern könnte.

Sagt hier zuletzt Anja von der AG Weiße Fahnen. Die AG ist hartnäckig dageblieben. Nach dem Kinder- und Jugendgipfel haben sie auch Falco Liecke dazu gebracht, sie anzuhören. Liecke ist Staatssekretär für Jugend und Familie in der Berliner Senatsverwaltung und sitzt an entscheidenden Hebeln. Sowohl die Arbeitsbedingungen der Sozialarbeitenden in Berliner Jugendämtern, als auch die Situation ihrer Adressat*innen muss sich verbessern. Das sind kleine Teilerfolge, die dabei helfen, nicht durchzudrehen im Arbeitsalltag und Mut machen können, weiterzukämpfen. Diese Revolten im Kleinen scheinen aktuell stark zuzunehmen. Mit der Verhandlung des Tarifvertrags der Länder für den sozialen Bereich hat es Ende letzten Jahres neuen Mobilisierungsschwung gegeben, nicht nur in Berlin.

Geräuschkulisse: **Demorufe „TVL- aber schnell“, „Löhne Rauf“, Gesang „A la huelga“**

Im Oktober gingen in Berlin über 1000 Menschen gegen Prekäre Arbeitsbedingungen in der Sozialen Arbeit und für eine soziale Infrastruktur für alle auf die Straße. Zeitgleich formierte sich unter dem Motto „Vallah es reicht“ #unkürzbar ein weiteres Bündnis, das im Oktober gegen Kürzungen im sozialen Bereich in Berlin demonstrierte. Starke Proteste gegen Haushaltskürzungen gab es auch in NRW. Hier konnten Wohlfahrtsverbände unter dem Motto

„NRW bleibt Sozial“ über 20.000 Menschen vor den Düsseldorfer Landtag mobilisieren, um gegen Kürzungen von sozialen Angeboten zu protestieren. All das lässt vermuten, dass aktuell mehr Menschen im sozialen Bereich bereit sind, soziale Problemlagen zu politisieren.

Im Dezember einigten sich in Berlin in der dritten Runde die Tarifgemeinschaft der Länder und die Gewerkschaften auf ein höheres Entgelt und Inflationsausgleich für alle im öffentlichen Dienst Beschäftigten – doch die Länder zahlen nur das Nötigste. Viele Beschäftigte zeigten sich enttäuscht und wütend über das Ergebnis. Der Druck muss weiter steigen. Doch wie? Was braucht es? Hier gehen die Meinungen zum Teil auch auseinander.

Atmo: Ausschnitt Demorede „Stattdessen kämpfen wir für gute Arbeitsbedingungen, würdige Löhne und eine Infrastruktur für alle“

Für Marc Seilheimer – Sozialarbeiter in der Drogenarbeit und organisiert beim Solitreff Soziale Arbeit im Wedding - steht fest: Im Zentrum sollten weiterhin Tarifverträge und Löhne stehen.

O-Ton: Marc

über die Löhne erfahren wir auch gesellschaftliche Anerkennung und Tarifverträge ermöglichen uns halt, würdige Löhne auszuhandeln, auch einen demokratischen Prozess bei der Aushandlung von Löhnen. Deswegen würde ich sagen, Tarifverträge und Löhne sind definitiv das Wichtigste, was wir einkreisen sollten.

Und dafür bräuchte es neben mehr aktiven Mitgliedern auch mehr Hauptamtliche in Gewerkschaften, denkt Christiane Kempe. Sie selbst arbeitet in der Migrationsberatung und ist seit über 10 Jahren bei ver.di aktiv.

O-Ton: Christiane

Wir hatten jetzt von Organizer für eine begrenzte Zeit Unterstützung für ein Jahr. Die haben noch mal, finde ich, Dinge gezeigt und und und und Sachen mit uns gemacht, die vorher nicht gemacht wurden, und ich fand das so toll. Genau, also da ich find schon eine hauptamtliche Unterstützung wäre noch besser mehr und es ist sehr viel praktisch uns direkt überlassen, was wir selber machen müssen, auch auf unserm ganzen Prozess, da unserer Tarif-Streikgeschichte und nicht so viel Unterstützung gehabt von den Strukturen, weil es aber auch zu wenig gibt Leute an Zeit.

Doch auch an der Einstellung von Sozialarbeitenden muss sich etwas ändern:

O-Ton: Marc

*Also ich glaube, Streik ist nie das falsche Mittel und grundsätzlich glaube ich aber schon, dass sich in dem Bewusstsein der Sozialarbeit auch was ändern muss. Also wir rahmen das immer so, dass wir auch versuchen, über den Solidaritätstreff Klassenbewusstsein aufzubauen, und das bedeutet auch, dass sich die Sichtweise auf die eigene Tätigkeit verändern muss. Also ohne Reproduktion der Arbeiter*in kann auch kein Reichtum erwirtschaftet werden, das bedeutet nicht, dass unsere Streikmacht jetzt, mit der vergleichbar ist der der Lokführer oder so, oder dass wir, wenn wir hier in der Sozialen Arbeit streiken, den, wie soll ich sagen, den gesellschaftlichen*

Wandel hervorrufen können. Wie alle anderen Berufsgruppen auch, müssen wir uns, um diesen gesellschaftlichen Wandel hervorzurufen, mit anderen zusammenschließen und gemeinsam auf die Straße gehen und eben dieses Bewusstsein, dass man ein Teil davon ist und nicht außerhalb davon steht. Also es ist nobel, die Augen auf die Klienten zu richten, aber das Ganze funktioniert nicht, beziehungsweise, auch die Qualität von Sozialer Arbeit nimmt ab, wenn wir nicht auch den Blick auf uns selbst und unsere eigenen Lohnarbeitsverhältnisse richten, und dafür müssen wir unser Bewusstsein ändern, müssen wir uns im Fokus ändern, müssen wir versuchen, diese neoliberale Vereinnahmung zurückzudrängen, und wenn wir das erreichen und das in den Köpfen der Sozialarbeitenden ankommt, dann haben wir schon viel geschafft.

Um gewerkschaftlich Druck aufzubauen, sollten sich Beschäftigte im sozialen Bereich auch trägerübergreifend vereinen und sich so dem Problem stellen, dass die soziale Arbeit in viele Arbeits- und Teilbereiche zersplittert ist, findet Senta Ebinger - Sozialarbeiterin und aktuell im Gesundheitsamt tätig. Zuvor hat sie bei einem Jugendträger gearbeitet und sich dort lange im Betriebsrat engagiert.

O-Ton: Senta

das ist ja auch irgendwie gewachsen, ne dass man dann die Dinge die in öffentlicher Hand waren, wurden dann ausgelagert, weil dann ist es natürlich billiger und jetzt hat man super viele kleine Unternehmen, letztlich sind das ja Unternehmen oder Träger, und die müssen die Angestellten, die Personen, die dort arbeiten, die müssen sich wieder zusammenfinden in irgendeiner Form und ich denke, da, es ist gut, das intern zu machen und dafür für sich zu kämpfen, aber natürlich auch, sich über die Träger hinaus zu vernetzen und ich glaube, sonst haben wir nicht so eine gute Lobby. Es interessiert nicht so viele Menschen, wenn unsere Jugendlichen nicht betreut sind oder wenn Menschen mit psychischer Störung oder Erkrankung nicht versorgt sind.

Doch mit welchen Mitteln wird gekämpft? Das Thema Streik polarisiert auch viele Sozialarbeiter*innen. Mit einem Streik wird im ersten Moment nicht der Staat getroffen oder das System, für das sie arbeiten, oder die Institutionen, in denen Menschen untergebracht sind.

O-Ton: Andreas

Sondern die Menschen, die ich eigentlich beraten möchte, denen ich helfen möchte, ich unterstützen möchte. Die leiden da drunter zum Beispiel. Ein Streik ist dort kein gutes Mittel, so. Sondern das, was man viel mehr machen müsste, ist, die Personen, die in den verantwortlichen Positionen sitzen, wirklich auf einer persönlichen Ebene anzugehen, die in ihren privaten Räumen vielleicht anzutreffen und zu sagen hey, du bist dafür verantwortlich, dass es ganz vielen Menschen scheiße geht, mach das anders, zum Beispiel.

Streik dient für Andreas nicht als Mittel, um ein System zu ändern, vielmehr würde er Menschen in Machtpositionen konfrontieren. Der Sozialpädagoge ist im Antidiskriminierungsbereich tätig und organisiert sich in der Basisgewerkschaft FAU.

Laurentia Bausinger hingegen spricht sich für den kollektiven Streik aus. Vielmehr hat sie sich wissenschaftlich mit der Erweiterung des Streikrechts befasst. Warum? Insbesondere in der Sozialen Arbeit werden Arbeitsbedingungen sehr konkret von der Sozialpolitik bestimmt, ist der Staat sogar zum Teil auch selbst Arbeitgeber. Von daher müssten Beschäftigte gerade hier neben Lohnforderungen auch politische Forderungen stellen dürfen. Sie ist klar für die Erweiterung.

Auch wenn im Zuge des Streiks von Lokführer*innen bei der Deutschen Bahn, aktuell eher die Einschränkung des Streikrechts diskutiert wurde.

O-Ton: Laurentia

Und es ist ganz interessant zu sehen, dass es genau auf der einen Seite, von eher konservativen Kräften, gefordert wird, dass das weiter eingeschränkt wird, weil, das nimmt ja Ausmaße an, die sind nicht zumutbar und so weiter. Es gibt aber auch schönerweise die Gegenseite, nämlich, dass man deutlich sieht, dass sich in unterschiedlichen Bereichen Menschen mit einer Erweiterung des Streikrechts beschäftigen, sei es aus juristischer Sicht oder eben auch von Gewerkschaften.

Die GEW, die Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft, hat eine Arbeitsgruppe, die sich mit dieser Erweiterung des Streikrechts auseinandersetzt und die fordert: Streik sollte breitgefächerter sein und politische Forderungen stellen. Bei anderen DGB-Gewerkschaften finden sich dafür auch einige Unterstützer*innen und Kampagnen, die sich in Richtung politischer und gesellschaftlicher Forderungen bewegen, zum Beispiel die ver.di Kampagne "Wir fahren zusammen" als Zusammenschluss von ÖPNV-Beschäftigten und Aktivist*innen der Klimabewegung. Gleichzeitig gibt es auch in den Gewerkschaften die Erzählung über ein Verbot des politischen Streiks weiter abzubauen, da dieses gesetzlich überhaupt nicht existiert.

O-Ton: Laurentia

Das heißt, es müsste noch nicht mal sich so wahnsinnig viel im Gesetz ändern, sondern eigentlich muss sich vor allem die Rechtsprechung ändern. Und ich glaube auch, dass es in den Köpfen vieler Menschen sozusagen ankommen muss, weil es ja ein unglaublich starkes Narrativ, dass so viele Menschen denken, das ist verboten und das dürfen wir gar nicht fordern, wir dürfen gar keine politischen Forderungen stellen, und ich glaube, wenn man da ein bisschen Informationsarbeit leistet, dass es durchaus zu sehr kraftvollen Arbeitskämpfen auch mit politischen Forderungen in der Zukunft kommen kann.

Zum Beispiel die Forderung nach einer Grundfinanzierung vieler Bereiche Sozialer Arbeit. Mohammed Jouni, Sozialarbeiter und kritischer Bildner in der Antidiskriminierungsarbeit, hat sehr klar für sich erkannt, was auf struktureller Ebene verändert werden sollte. Und wie diese Bedingungen auch seine eigenen Arbeitsbedingungen verändern würden.

O-Ton: Mohammed

eine Planungssicherheit. Okay, du machst geile Arbeit, dass du machst wichtige Arbeit, da hast du einen Haushaltstitel als Träger und du machst diese UMF-Beratung für die nächsten zehn Jahre und hier hast du ein Haushaltsmittel, Punkt. Investier bitte deine Zeit nicht in so einen Müll wie Anträge schreiben, sondern in die Arbeit, die du machst, fertig. Weil, ich bin in diese Soziale Arbeit reingegangen, nicht um Anträge zu schreiben oder irgendson Mist, aber ich möchte Beziehungen aufbauen über einen längeren Zeitraum und und nicht einfach nur beraten, beraten, sondern begleiten. Und ich wünsche mir tatsächlich irgendwie, dass so was wie Praxisreflexion viel, viel stärker Einzug erhält und dass es immer wieder Supervisionen, kollegiale Fallberatung gibt.

Das unterstreicht auch Andreas. Nicht nur für diese Form des Austauschs sollte Zeit eingeräumt werden.

O-Ton: Andreas

dass es Möglichkeiten gibt, einfach auch über Dinge zu sprechen, die mich bewegen, auch im Persönlichen, weil das ist das, was wir machen. Wir sind einfach Mit Menschen im Austausch, und das kann man nicht einfach so abarbeiten wie am Fließband, sozusagen. Und wichtig ist auch, dass Zeit eingeplant werden muss, um sich Gedanken darüber zu machen wie möchte ich hier eigentlich arbeiten und ergibt das Sinn, so wie unser Projekt strukturiert ist? Da sind wir wieder einfach bei essenzieller Mitsprache, dass Menschen, die in einem Betrieb arbeiten, Mitsprache darüber haben, was sie da eigentlich tun,

Mitsprache im Betrieb kann also ein weiteres Mittel sein, um aktuelle Arbeitsbedingungen zu verändern. Auch Adressat*innen können hierin Verbündete sein, so Laurentia Bausinger.

O-Ton: Laurentia

*Ich würde sagen, dass die Adressat*innen genauso ein, nicht nur ein Interesse an den verbesserten Bedingungen haben, sondern dass auch deren, ja, Perspektive total wichtig ist mit einzubeziehen und ich glaube, das könnte noch mehr werden in der Zukunft.*

Die Frage der Verbündeten beschäftigt auch Mohammed Jouni. Für ihn spielt da Vertrauen eine essenzielle Rolle.

O-Ton: Mohammed

*mit fremden Leuten, mit Leuten, die ich nicht mag oder nicht kenne, ist auch sehr, sehr abstrakt und sehr komisch. Ich glaube, ganz oft geht es auch wirklich so darum, so so Beziehungen aufzubauen, ich habe mich auch im Kontext von Geflüchteten mit Leuten vernetzt, wo einfach so ein Freund*innenschaft entstanden ist, oder wo Beziehungen entstanden sind. Und dann war die der Grad der Vernetzung sehr effektiv und sehr, sehr hilfreich und sehr verbindlich, auch auch wenn es nur ehrenamtlich war oder aktivistisch war. Und das ist, das ist ein Ansatz, was so stärker in Organisation irgendwie rein muss, wo es gucken geht. Wie vernetzen sich die Leute, wie entsteht um die Beziehungen zwischen den Leuten, weil, sonst ist es okay, ich habe jeden ersten Donnerstag ein Treffen bei ver.di. Mit irgendwelchen Leuten, die ich nicht kenne, mit denen ich nicht arbeite, mit denen ich irgendwie wenig auch teile, die vielleicht auch irgendwie weiß nicht aus irgendeinem Arbeitsbereich kommen, irgendwie und rassistische Kackscheiße erzählen, und da gehe ich doch nicht hin, das ist, glaube ich, ein Ansatz, der interessant sein kann zu gucken.*

Atmo: Drum (Circuit 18 - Drum 9.wav by Doctor_Dreamchip -- <https://freesound.org/s/555890/> -- License: Attribution 4.0)

O-Ton: Verena

Also ich habe den Eindruck, dass es gerade eine ganz besondere Zeit ist, und ich merke, dass es auch das Bedürfnis gibt, breit sich zu solidarisieren und sich zu vernetzen.

O-Ton: Anja

und das glaube ich, gibt denen, die engagiert sind, auch Kraft, da irgendwie weiterzumachen, weil man merkt, man ist ja nicht alleine so bescheuert und überlegt sich den ganzen Tag, wie scheiße die eigenen Arbeitsbedingungen sind. Sondern dass es offenbar sehr wohl so ist, dass wir unter widrigsten Bedingungen da arbeiten und klar, wir haben es uns selber ausgesucht. Man könnte da auch weggehen und sagen irgendwie nach mir die Sintflut, ich mach was ganz Entspanntes und hab irgendwie so 08 15 Job und schlafe da irgendwie um 13 Uhr halb ein und 14 Uhr gehe ich nach Hause. Aber ich glaube, so sind leider die meisten von uns nicht gestrickt, die diese Arbeit machen.

Alleine geht's nicht, nur kollektiv. Das betonen alle organisierten Sozialarbeiter*innen mit denen wir gesprochen haben: Das kann bedeuten, sich als Kollektiv zusammenzuschließen, auszutauschen oder auch Bündnisse und Allianzen einzugehen. Dafür gibt es beim Blick auf Berlin verschiedene Möglichkeiten und Orte, mal eher theorielastig, mal betrieblich oder gewerkschaftlich und es gibt auch neue Bündnisse in der Entstehung. Menschen aus der Praxis fühlten sich in den Tarifaueinandersetzungen außen vor und wollten sich mit einbringen. Das kann Mut machen, bringt aber auch neue Herausforderungen mit sich.

O-Ton: Anja

Ein Bündnistreffen gab es jetzt in diesem Jahr. Das war im Oktober, das quasi dafür sorgen wollte oder zeigen wollte, dass wir alle unter denselben prekären Arbeitsbedingungen in dieser Stadt tätig sind und auch mit denselben sozialen Widrigkeiten zu tun haben, mit denen alle Menschen hier leben müssen, die eben in der Lohnarbeit stecken oder nicht mal das tun, sondern ausgeschlossen, ausgegrenzt sind, mit teuren Mieten zu kämpfen haben, das Essen bezahlen können und ich glaube, davon braucht es viel mehr, dass man so ein bisschen über den Tellerrand guckt, dass man politische Themen aufgreift. Und das lässt sich auch gar nicht vermeiden. Also im Moment ist es definitiv der Krieg im Gazastreifen, der eben notwendig auch thematisiert werden muss, und da muss es auch Diskussionen in der Sozialen Arbeit geben. Diese Themen sorgen aber eben auch dafür, dass es wieder zu Spaltungen kommt.

Größere Organisierungszusammenhänge haben es da nicht leicht, müssen gemeinsame Grundsätze finden, Vertrauen aufbauen, sprechfähig sein.

Geräusche: Tastatur und Maus

Aber auch Forschung ist wichtig für die Sprechfähigkeit, denkt Ulrike Eichinger. Professorin an der Alice Salomon Hochschule und mit anderen Lehrenden organisiert in der Care- Ini der Hochschule.

O-Ton: Ulrike

Also wenn man politisch irgendwie was erreichen will, braucht man Zahlen, um quasi, wenn man davon spricht, Arbeitsbedingungen sind prekär, dann brauchst du Zahlen dazu, wie viel befristet sind, wie viel unbezahlte Mehrarbeit geleistet ist. Also so ne also ich glaube jetzt, dass so kleine Betriebsrats-Studien tatsächlich nützlich sein können für die Selbstorganisation. Also ich würde die Forschung da jetzt nicht, also ich glaube die kann so Prozesse unterstützen, als auch sage ich mal, Grundlagen liefern und Forschung ist nicht schon Veränderung, und das ist,

sage ich mal, ein toter Gaul, wenn der der nicht wieder genutzt wird fürs Argumentieren und er ist kein Selbstläufer.

Gleichzeitig muss sich aber auch an der Ausbildung von Sozialarbeiter*innen etwas ändern, damit am Ende gut ausgebildete und informierte Sozialarbeiter*innen aus den Hochschulen in die Praxis kommen, die darauf gefasst sind, was sie dort erwartet, und die wissen, wie sie sich wehren können.

O-Ton: Mohammed

*Und gleichzeitig, wenn wir ehrlich sind, so professionell sind wir dann auch nicht irgendwie nach einem Bachelor, wie professionell bist du? Es gibt es gibt kein einziges Curriculumstunde zum Thema Lobbying es gibt keine zu Advocacy, es gibt keine zum Thema Fundraising, es gibt keine Seminareinheiten zum Thema Whistleblowing, zum Beispiel. Ein Bereich, der in der Arbeit so übertrieben wichtig sein muss, dass ich meinen Arbeitgeber verpfeifen kann ohne Angst zu haben, irgendwie rausgeschmissen zu werden. Wie also, wie kann man uns aus dem Bachelor entlassen, ohne zu wissen wie Lobbying funktioniert und das heißt, wir werden dazu verdonnert, Case-Arbeit zu machen immer case case case bis du umfällst mit den ganzen Cases aber dann wirklich so Empowermentarbeit zu machen, Organisation zu begleiten. All das ist nicht also zumindest bei mir nicht, Teil des Curriculums. und ich habe davon, glaube ich, so gut wie gar nichts im Studium gelernt, sondern das war das war Learning-by-doing und dann auch so irgendwie über Austausch mit Rechtsanwält*innen, mit Arbeitsrechtler*innen: Wer darf gekündigt werden? Wer nicht? Was wie Fristen auch so was ich weiß nicht so, dass du auch ein Recht hast auf Entfristung, selbst wenn deine Projekte nur immer n Jahr gehen, hast du trotzdem irgendwie Anspruch auf eine Fristung. Wie ist das mit um die Krankengeld ab, wie, was, wo so?*

„Ich habe das erst in der Praxis gelernt“, ist ein oft gehörter Satz. Doch auch das Studium könnte noch stärker ein Praxisverständnis vermitteln und Studierenden ein stärkeres politisches Selbstverständnis, betont auch Anja.

O-Ton: Anja

Und tatsächlich müsste man im Studium Menschen darüber aufklären, was heißt es, wenn ihr studiert habt und ausgebildet seid, was bedeutet das, welche Rolle habt ihr hier in der Gesellschaft, was was ist Soziale Arbeit, wofür ist die überhaupt da, Warum hat jemand das so eingerichtet, dass Menschen, die am Rande der Gesellschaft stehen, Unterstützung bekommen sollten? Und wie viel Unterstützung ist das und warum ist die immer nur so knapp bemessen und wie kannst du dann, wenn du in dem Bereich arbeitest, dich mit Kolleg*innen dazu austauschen und organisieren? Das wäre auf jeden Fall sinnvoll. Und welche Möglichkeiten des Engagements gibt es?

Doch selbst wenn Menschen wie Ulrike Eichinger am Ende selbst in der Lehre arbeiten und motiviert sind, daran mitzuwirken, ist es ein mühsames Geschäft diese Themen im Curriculum zu verankern.

O-Ton: Ulrike

Genau, und aber das eine ist eben, sage ich mal, diese Räume schaffen Curricula und das andere ist aber auch, dass es ja Lehrende braucht, also sowohl Modul-Verantwortliche braucht,

die quasi diesen Move auch teilen und mitmachen und dann brauchst aber auch Lehrende, sowohl hauptamtlich wie eben auch Lehrbeauftragte, die einen Großteil unserer Lehre stemmen, die das auch mittragen und ausfüllen.

Veränderung muss ihren Weg durch viele Ebenen finden: Auf Betrieblicher Ebene und in großen Bündnissen, Forschung... Es muss überall gleichzeitig gekämpft werden.

O-Ton: Ulrike

da können Gewerkschafts-Kampagnen, aber das können ja auch durchaus irgendwie die Berufsverbände der entsprechenden Arbeitsfelder ja eigentlich in die Hand nehmen, also es müssten gar nicht unbedingt alles immer nur die Gewerkschaften machen, weil, die Arbeitsfelder die haben ja viel ihre Fachorganisationen. Ich sehe eher so zu gucken was sind so die Kleinen Stellschrauben und in wessen Geschäft könnte das am besten irgendwie reinpassen und auf betrieblicher Ebene und in großen Bündnissen und Forschung und gucken, wie man das arbeitsteilig gut hinkriegt, also auch nicht nur alles auf die Gewerkschaften setzen? Wenn, dann muss man das selber denken, man selber in Gewerkschaft und dort quasi von unten her die Themen platzieren.

ATMO: 2020-03-29 Downtempo - by Doctor_Dreamchip --

<https://freesound.org/s/511277/> License: Attribution 4.0)

Unsere Gesprächen mit Sozialarbeitenden, die sich auf die ein oder andere Weise für gute Arbeits- und bessere Lebensbedingungen für die Adressat*innen ihrer Arbeit einsetzen, können verschiedene Anhaltspunkte geben.

Arbeitskämpfe in der Sozialen Arbeit sind absolut nötig und wichtig, um Arbeitsbedingungen zu verändern. Gute Arbeitsbedingungen mussten schon immer hart erkämpft werden, und zwar von den Lohnabhängigen selbst. Wir sind also selbst gefordert.

Dafür ist es unabdingbar, raus aus der gefühlten Ohnmacht zu kommen, und sich mit anderen zusammenzuschließen. Wir haben gelernt, wie viele Menschen sich auf unterschiedlichen Ebenen gemeinsam mit anderen für gute Arbeitsbedingungen und eine gute soziale Infrastruktur organisieren. Das bestärkt und inspiriert uns. Klar ist: Es wird sich nicht alles auf einmal verändern. Gesellschaftlicher Wandel ist zäh und braucht Zeit, Mut und Kraft. All diese Kämpfe und Bemühungen sind wichtig, und ihr Potenzial umso größer, je mehr sie zusammenarbeiten, um für ihre kollektiven Interessen einzustehen.

Wir hoffen Fragen aufwerfen, zu Diskussionen anzetteln und dazu inspirieren, sich zu wehren und aktiv zu werden. Der soziale Kahlschlag im sozialen Bereich ist in vollem Gange, und die Prekarisierung unserer Arbeitsbedingungen wird weitergehen, sofern wir uns nicht dagegen organisieren: Laut, solidarisch und kooperativ.

Soziale Arbeit im Arbeitskampf

Ein Feature von Sonja Lamer, Isabella Menegazzi und Johanna Fischer

Teil 4: Wie weiter?